

**Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse (Hrsg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Akademie-Konferenzen, Bd. 5), Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011, 325 S., kart., 46,00 €.**

In den 1970er und 1980er Jahren setzten sich Individualisierung und Pluralisierung der Lebensführung als allgemeines Phänomen durch. Bisher dominieren hierzu soziologische Deutungen die Forschungslandschaft, historiografisch sind die sozialen Trägergruppen noch wenig ausgeleuchtet. Eine gesellschaftliche Strömung hat in letzter Zeit größeres Interesse gefunden, die hinsichtlich ihrer Struktur und Zielsetzung als amorph bezeichnet werden kann und welche Individualisierung in einem durchaus widersprüchlichen Verhältnis forcierte: Die Alternativbewegung, oder, etwas weiter gespannt, das alternative Milieu. In kommenden Debatten wird es auch darum gehen auszuloten, welche Bedeutung dieser Strömung und ihren sozialen Praktiken zugemessen werden kann. Fehlende Grundlagenkenntnisse über soziale Zusammensetzungen und Praktiken erschweren dies bisher. Dazu sind kürzlich zwei Sammelbände erschienen, die hier Abhilfe schaffen.<sup>1</sup> Zu besprechen ist im Folgenden der Band „Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren“, der auf eine Nachwuchstagung in Heidelberg 2009 zurückgeht. Unter dem immer etwas missverständlichen Label des „Nachwuchses“ verbergen sich hier in der Regel weit fortgeschrittene Projekte, zumeist wohl Dissertationen, die Aspekte des alternativen Milieus und der Neuen Linken behandeln.

Bereits die Benennung des Phänomens bereitet Schwierigkeiten. Während sich Sven Reichardt und Detlef Siegfried für „alternative Milieus“ und den Zusatz „antibürgerlicher Lebensstile“ entschieden haben, heben Baumann, Gehrig und Büchse die politische Ausrichtung mit dem Zusatz „links“ und der Verbindung zu den Neuen Sozialen Bewegungen hervor. Die Nennung des „linksalternativen Milieus“ irritiert etwas; da – trotz der Diskussion um ein „Schwarzes Jahrzehnt“<sup>2</sup> – die Bezeichnung eines „rechtsalternativen Milieus“ nicht gebräuchlich ist. Der politisch eingrenzende Begriff wird auch nicht näher erläutert und scheint eher aktuellen Zuschreibungsmodi – zum Beispiel den „Linksautonomen“ – in den letzten Jahren geschuldet zu sein; heuristisch vermag er wenig zu bringen.

Eine dem Gegenstand geschuldete Problematik ist auch die zeitliche Einbettung. Die Herausgeber möchten einen „Beitrag zur Verknüpfung der Protestgeschichte der 1960er und 1970er Jahre leisten“ (S. 13), wobei einige der zwölf Artikel auf Ereignisse um 1968 zurückgreifen oder in die 1980er Jahre hineinreichen. Räumlich bleiben die Autoren nicht auf die Bundesrepublik begrenzt, es gibt einen Beitrag zu Italien und Vergleiche zwischen der Bundesrepublik und Großbritannien sowie mit den Niederlanden und den USA.

Nach der Einleitung, die einen Überblick über die Forschungssituation gibt und die Perspektive entwickelt, folgt ein Beitrag für den Dieter Rucht, einer der Nestoren der bundesdeutschen Bewegungsforschung, gewonnen werden konnte. Rucht arbeitet Unterschiede zwischen dem auch von ihm sogenannten „linksalternativen“ Milieu und den Neuen Sozialen Bewegungen heraus; dabei geht er von einer Dualität aus: Die alternativen Milieus seien politisch, aber – in Abgrenzung zur Neuen Linken nach 1968 – mehr von der Suche nach Authentizität und gefühlsbetonter Politik geprägt; die neuen sozialen Bewegungen hingegen auf einzelne Aspekte ausgerichtet. Dennoch nimmt Rucht an, dass die alternativen Milieus die Neuen Sozialen Bewegungen mit beeinflussten. Diese komplizierte Umkreisung verweist auf das schwierig zu fassende Phänomen; es sollte – und dies fehlt etwas in den Texten – wohl auch als jugendkulturelles Phänomen verstanden werden. Einen zweiten Versuch der Kontext-

<sup>1</sup> Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010.

<sup>2</sup> Vgl. Massimiliano Livi/Daniel Schmidt/Michael Sturm (Hrsg.), Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt am Main 2010.

tualisierung nimmt Jacco Pekelder vor. Für die USA macht er in der Literatur einen „great shift“ in den 1970er Jahren aus, zu denen Skepsis, Individualisierung, mehr Informalität in den sozialen Beziehungen und Ausweitung der Menschenrechte gehörten. Für Europa beklagt er zu Recht das Fehlen einer großen Erzählung. Den Begriff des „sozialdemokratischen Jahrzehnts“ hält er noch am ehesten für die Bundesrepublik für zutreffend, bezüglich der Niederlande und Großbritanniens könne diese Bezeichnung – trotz zeitweilig sozialdemokratischer Regierungen – nur bedingt hilfreich sein. Pekelder plädiert dafür, in zukünftigen Forschungen vor allem die linken Gruppen und Neuen Sozialen Bewegungen als – teilweise bewussten – Antrieb für ein neues, skeptischeres Konzept des Staats zu analysieren.

Danach folgen zwei Artikel über „Bewegungen und Milieus“. Eva-Maria Sillies stellt die Entwicklung der Frauenbewegung in der Bundesrepublik dar. Sie plädiert dafür, von „vielen Frauenbewegungen“ (S. 101) zu sprechen, da die Protagonistinnen vor allem lokal und weitgehend autonom organisiert waren. Debatten um die Politisierung des Privaten, das Verhältnis zu Männern oder zur „Kinderfrage“ belegen, dass die Frauenbewegung heterogene Zugänge schuf. Schwierig sei es, den Beginn zu fixieren. Sillies nimmt nicht den häufig angeführten Tomatenwurf der SDS-Frauen 1968 als Beginn, sondern die Selbstbeziehungskampagne zur Abtreibung im Stern 1971, die der vorher auf das linke Milieu beschränkten Frauenbewegung eine große öffentliche Aufmerksamkeit brachte.

Andrea Hajek wirft einen erhellenden Blick auf die Transformationen der italienischen Linken von 1968 bis 1977. In Italien habe sich in der Erinnerung eine Einteilung von einem guten „1968“ und der dunklen und gewalttätigen „Bewegung von 1977“ etabliert. Für Hajek bestehen die Unterschiede vor allem darin, dass um 1968 Fragen einer globalen Revolutionserwartung eine Rolle spielten, die 1977 kaum noch vorhanden waren. Die Bewegung von 1977 war erheblich fragmentierter, sowohl in ihrer Organisationsbreite wie auch in ihren Identitäten. Ironie und Konsumorientierung spielten eine sehr viel größere Rolle. Die auf Demonstrationen angewandte Gewalt war eine von vielen Aktionsformen, die insgesamt kreativer gewesen seien.

Eine medienanalytische Herangehensweise unternimmt Regina Wick bei der Frage nach dem Bild der Friedensbewegung in britischen und deutschen Medien Anfang der 1980er Jahre und leitet damit einen Block zu Medien und Gegenöffentlichkeit ein. Für Großbritannien noch einmal mehr als für die Bundesrepublik attestiert sie eine sehr skeptische Haltung gegenüber der Friedensbewegung, die sich gegen Regierungspositionen medial kaum durchsetzen konnte. Dieses Ergebnis überrascht etwas und ergibt sich vielleicht auch aus der Auswahl der analysierten Zeitungen (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Süddeutsche Zeitung, BILD, SPIEGEL und Stern für die Bundesrepublik, Daily Telegraph, The Guardian, The Economist, The Sun und Daily Mirror für Großbritannien). Medien sind zwar, wie Wick feststellt, eine „zentrale strategische Komponente“ für soziale Bewegungen (S. 139). Aber für die Friedensbewegung gab es noch eine Reihe anderer Darstellungsmöglichkeiten; die Ablehnung in ‚bürgerlichen‘ Medien galt häufig genug als Bestätigung des eigenen Kurses. Auf die Möglichkeiten eigener Medien verweist Uwe Sonnenberg in seinem Beitrag über den „Verband des linken Buchhandels“. Sonnenberg gibt einen quellengesättigten Überblick über die Gründung des Verbands anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1970 bis zu seinem letzten Treffen 1980. Dabei kann er zeigen, dass der Verband keiner der vielen Fraktionen der Neuen Linken allein zuzurechnen war, sondern sich als übergeordnete Gruppe zu etablieren versuchte. Der linke Buchhandel war eine wichtige Struktur für städtische Szenen, und es ist sicherlich bezeichnend, dass sich der bundesweite Verband aufzulösen begann, als mit den alternativen Milieus die theoriezentrierte Leselust wie auch neomarxistische Deutungsmuster an Bedeutung verloren.

Ein weiterer Block des Sammelbandes ist alternativen Milieus in den Kirchen gewidmet, deren Bedeutung bei der alternativen Sinnsuche nicht unterschätzt werden darf. Barbara Rupflin nimmt mit der Betrachtung der katholischen Studentengemeinde in Münster und der von ihr betriebenen Chile-Solidarität einen konzisen Mikroblick vor. Sie kann sehr anschaulich Konflikte mit der Amtskirche zeigen und Pluralisierungen in den Weltdeutungen belegen. Die Studentengemeinde verfügte – wie wohl auch andernorts kirchliche oder gewerkschaftliche Gruppen – über Ressourcen und einen längeren Atem, sodass sie Anfang der 1980er Jahre zu einem wichtigen Faktor in der Chile-Solidaritätsarbeit, die ihren Höhepunkt 1973/74 gehabt hatte, wurde. Den Protestantismus der 1960er und 1970er Jahre nimmt Christian A. Widmann in den Blick. Dabei unterstreicht er die große Bedeutung der evangelischen Studentengemeinde nicht nur für eine Linksentwicklung, sondern auch als Entstehungsort eines

kirchlichen Teilmilieus mit Verbindungen zu alternativen Selbstverwirklichungsmilieus. Er spricht von einem „transversalen Milieu“. Dabei waren lokale Konflikte wie Unterstützung durch Kirchenfunktionäre ebenso wichtig wie die meist nicht vollständig gekappten Verbindungen der Studentengemeinden zur Amtskirche.

Der vorletzte Blick richtet sich auf „Geschlechterrollen und Symbole“, wobei der übergreifende Titel nur für jeweils einen Artikel zutrifft. Claudia Lindner Leporda untersucht Geschlechterrollen unter der Überschrift „German Women’s Private-Public Spatial Bodies in den 1970s“. Dieser ambitionierte Titel, verbunden mit einer theoretischen Ableitung, wird anhand der konkreten Beispiele jedoch nicht eingelöst. Bei der Beschreibung der Ereignisse kommt der Beitrag nicht über den von Sillies hinaus und endet für den theoretisch ambitionierten Anspruch überraschend optimistisch, wenn Frauenzentren und Gleichstellungsbeauftragte als wesentliche Erfolge der Frauenbewegung genannt werden. Beate Schappach untersucht – auf der Grundlage einer Frankfurter Ausstellung von 2008 über die lange Wirkung der ‘68er’, an der sie mitgearbeitet hat – die Symbole der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung. Zu Recht geht sie davon aus, dass die sozialen Bewegungen nach 1968 eine Vielzahl von Symbolen, durchaus inflationär verwendeten und aufbrachten; Schappach möchte Symbole in Bezug „auf die Konstruktion kollektiver Identitäten“ betrachten. Dafür konturiert sie an ausgewählten Beispielen das biologische Weiblichkeitszeichen, die Doppelaxt und die zu einem Dreieck gegeneinander gestellten Hände, die in der Frauen- und der Lesbenbewegung Bedeutung hatten, sowie den Rosa Winkel, der in der Schwulenbewegung verbreitet war. Die Herkünfte der Symbole werden anschaulich erläutert. Allerdings sind manche Rückschlüsse auf den Bedeutungsinhalt der Symbole eher spekulativ, so vermutet Schappach, dass der Rosa Winkel heute kaum noch verwendet werde, da die Schwulen- und Lesbenbewegung sich zur Queer-Bewegung erweitert habe (S. 276). Ursächlich dafür dürfte wohl eher die gewachsene Sensibilität gegenüber der Aneignung von Opfersymbolen sein. Es wäre anregend, nicht allein die Darstellung der Symbole, sondern auch Diskussionen über diese aus den Quellen herauszulesen.

Der letzte Abschnitt ist unter der Überschrift „Inszenierungen in Film und Literatur“ gewidmet. Julia Zutavern befasst sich mit dem Film „Ich bin ein Elefant, Madame“ von Peter Zadek und Jan Henschen mit dem Roman „Die Glücklichen“ von Peter Paul Zahl. Zadeks 1969 erschienene Gesellschaftssatire handelt von einem Bremer Schüler, der als radikaler Einzelgänger nicht nur die schulischen, sondern auch die linken Autoritäten attackiert. Dementsprechend erklärten Bremer APO-Aktivist\*innen den Film zum „reaktionärsten Film des Jahres“ (S. 291). Dieser Konflikt ist durchaus spannend nachzulesen. Die Verbindung mit den sozialen Bewegungen danach sieht Zutavern in der frühen Ausprägung eines nahezu radikalen Selbstverwirklichungsanspruchs. Jan Henschen liest Zahl’s Buch als Inszenierung eines linksalternativen Milieus, dem Zahl jedoch – bei der Abfassung war er inhaftiert – mehr als Beobachter denn als Akteur angehörte. Zwar sei der Roman eine Erzählung für die damalige Generation, aber mit melancholischem Grundton und der Feststellung, dass Utopia doch nicht in Kreuzberg liege.

Der Sammelband bringt zu einigen Teilbereichen wichtige Beiträge. Allerdings zeigt sich auch, dass manche theoretisch ambitionierten Ansätze Gefahr laufen, einer Übertheoretisierung und Unterhistorisierung zu erliegen. Die Bedeutung der alternativen Milieus liegt weniger in der Durchsetzung ihrer politischen Ziele als in der Verflüssigung von gesellschaftlichen Verhaltensroutinen und Normen. Hier sind noch viele Gruppen und gesellschaftliche Bereiche auszuleuchten. Der Band bietet hierzu erste Anregungen.

*Knud Andresen, Hamburg*

#### **Zitierempfehlung:**

Knud Andresen: Rezension von: Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse (Hrsg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Akademie-Konferenzen, Bd. 5), Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81373>> [14.6.2012].